

17. Mai 2015

Einführung Schlotter

Capriccio

Die Bilder Schlotters weisen eine eindringlich wirksame Psychologie auf. Die Schoten und Früchte liegen in Übergröße vor unseren Augen, scheinbar zum Greifen nahe – und doch entziehen sie sich. Man kann ihrer nicht habhaft werden. Schemenhaft tauchen aus dem Hintergrund Gesichter auf, vage werden Gesichter auf den Gefäßen angedeutet. Die Gegenstände verharren in ihrer unfassbaren Rätselhaftigkeit: vertraut und doch fremd. Vasen und Gefäße geben nur manchmal einen Blick in ihr Inneres frei.

H:-P. Schlotter – Sie kennen ihn wahrscheinlich alle. Seit 1976 stellt er hier in der Region in den städtischen Galerien und Kunstvereinen und auch im Ausland aus und hat sich einen beachtlichen Namen gemacht. Er ist mit Kunstwerken in öffentlichen und privaten Sammlungen vertreten.

Das Capriccio beschäftigt Schlotter bereits seit einer ganzen Weile. Immer wieder widmet er sich diesem launischen Stilmittel, welches im Laufe des 20. Jahrhunderts eine neue Belebung erfuhr. Bislang hat er das Capriccio vor allem in seinen Kohle- und Kreidezeichnungen in schnellen, zeichnerischen Einfällen festgehalten. Etymologisch ein Bocksprung, betrachtet Schlotter das Capriccio als einen Zufall. Das Motiv wird wie zufällig hingeworfen oder auch platziert. Launisch, scherzhaft, eigenwillig, geistreich, die Regeln durchbrechend – folgen solche Sprünge normalerweise eigenen Regeln, den wechselhaften Gemütszuständen.

Die Motivwelt von H.-P. Schlotter ist scheinbar einfach. Es sind meist Gegenstände des alltäglichen Lebens, wie Schoten, Früchte, Zweige oder auch Vasen und andere Gefäße, welche er aus der Erinnerung malt. Dem Motiv nach zu urteilen sind das Stillleben. Doch sind die Gegenstände nicht wie gewohnt fest verankert auf Tischen, vielmehr scheinen diese meist frei im Raum zu schweben. Ortlos, bietet die Oberfläche des Bildträgers dem Motiv oft den einzigen Halt. Trotz aller Gegenständlichkeit weist vieles auf die Abstraktion dieser Motive hin: oft entfaltet sich ein Dialog zwischen Motiven und Bildträger. Bei Schlotter spricht die Form an, die Dinge sind nur Stichworte oder auch Anregungen. Die obere Tischkante verläuft

streng geometrisch am unteren Bildrand entlang. Aufbewahrungsort der Gegenstände ist die Oberfläche des Bildträgers – meist malt er auf Nessel, nicht auf Leinwand - in den Schalen und Gefäßen werden sowohl die Frucht verwahrt als auch blaues Pigment, zugleich ist die gewöhnliche Funktion der Motive als Gefäße noch gegenwärtig. So finden unauflösbare Verschränkungen zwischen zwei Realitäten statt. Die Schoten und Früchte sind ins Monumentale verzerrt, sie verbreiten eine außergewöhnliche Wirkung, befremden, ob ihrer Größe und Farbe.

Die Menschen sind in sich gekehrt, die Augen der Gesichter geschlossen: eine Totenmaske, über welcher in leuchtendem Blau Nadeln schweben und Schatten werfen: Der Moment der Szene ist eingefroren. Die Zeit ist zu einem Stillstand gekommen.

An anderer Stelle Kokons. Das Motiv ist im Werden begriffen. Unheimlich – niemand kann genau wissen, welchem Gegenstand er angesichtig wird. Unter der Oberfläche scheint beständig etwas im Verborgenen zu lauern, zu wachsen oder zu verfallen. Die Motive verharren in einer Art schwerelosem Schwebезustand, Zeit und Ort enthoben. Dieser Aspekt erinnert an den mittelalterlichen Memento Mori, an die scheinbar unumgängliche Vergänglichkeit, an Versuche, den Verfall aufzuhalten sowie eine damit einhergehende Ewigkeitssehnsucht. Innehalten und Zwischenspiele, eine Art Vorgang: Zeit und eine sich in dieser Zeit entfaltende Handlung sind präsent, doch entziehen diese sich unserem Verstand.

Es steckt mehr in den Motiven, als ich mit bloßem Auge erkennen kann. Die Bildoberfläche schimmert und oszilliert in verschiedenen Rottönen. Sie wird von Schlotter in verschiedenen Techniken bearbeitet. Sie wirkt diffus, leicht verschwommen und legt über das motivische Geschehen einen Schleier. Unter dieser Oberfläche scheint sich das Unsichtbare zu bewegen. Es finden Metamorphosen statt: Belebtes und Unbelebtes verschmelzen. Die vegetabilen Formen evozieren den Gedanken an das Außergewöhnliche. Das sind keine normalen Früchte und Schoten: Blau leuchten die Zweige in einer der Schalen. Manch eine Frucht liegt wie lebloses Fleisch satt im Raum: die Übergänge sind fließend.

Das Rhyton-Diptychon: ein kultischer Gegenstand, welcher dem Trankopfer im alten Griechenland auf Kreta diente wird aufgegriffen. Hier erlebt die Symbolik der

Gesichter eine Verdeutlichung: Die menschlichen Gesichter erwachsen scheinbar aus der Oberfläche der Gefäße.

Eine Tiefe der Gesichter wird mittels solcher Kombinationen evoziert: die Gesichter weisen eine geheimnisvolle Ausstrahlung auf. Ausdruckslos, gefühllos, regungslos wohnt ihnen eine weit zurückreichende Tradition inne. Sie scheinen zeitlos. Die Identität der Personen ist verborgen, es sind Masken.

Das Stilleben III ist dem Titel zufolge ein Palimpsest. Auch dieses Werk hat eine Vorgeschichte, verborgen unter mehreren Farbschichten. Alles bewegt sich in einer Art Zwischenraum, zwischen Bilderoberfläche und Bildträger als auch zwischen Vorhandensein und Abwesenheit. Die Bilder leben von Andeutungen, welche Großes ahnen lassen. Unfassbar, unbegreiflich.

Die Tagesreste werden mit Schnipseln, mit kleinen Strohhalmen angedeutet. Ein großes Sinnbild für solch ein tiefgreifendes Sujet. Die Erinnerungsfetzen schweben frei im Bildraum oder liegen achtlos auf der Bildoberfläche. Wie im Traum sind sie aus ihrem ursprünglichen Zusammenhang und Ablauf gerissen. Sie können nicht mehr eindeutig verortet werden. Der Zufall hat sie auf diese Stelle des Bildträgers fallen lassen – davon berichtet diese Malerei. Mit den Augen sehen kann man nur einen ganz kleinen Teil dieser Bilder.

Alles wird umgeben von dieser symbolträchtigen Farbe Rot – ein weiterer Kunstgriff von H.-P. Schlotter. Für sein Blau ist Schlotter bereits bekannt – das Rot ist in dieser Ausstellung die prägende Farbe. Er arbeitet an der Farbe mit Pigment und Pastell und erzielt so ganz erstaunliche Ergebnisse. Auch hier hat ein Zufall dazu beigetragen, dass diese Farbe zu einer – vielleicht einmaligen – Besonderheit avanciert: in einem Künstlernachlass hat Schlotter einst dieses rote Pigment gefunden.

Heute leuchtet das Rot in verschiedenen Facetten im Hintergrund auf der Bildoberfläche: Orangerot, Scharlachrot, Zinnober, Blutrot, Karmin, Purpur, manchmal feuerrot, an anderer Stelle Rostrot oder ein schimmernd intensives Rot, welches Blicke auf sich zieht.

Freude, Leidenschaft, Liebe, aber auch Aggression und Zorn deutet diese Farbe an. Viel Gefühl geht von dem Rot im Hintergrund aus - eine bedrohliche und zugleich leidenschaftliche Stimmung entfaltet sich. Ungewöhnlich für das Stillleben. Die Formen vermitteln Ahnungen, die Farben Gefühle – daraus entwickeln sich stets diese unglaublich tiefen Abgründe.

„Die Dinge sind wie sie sind (Gestern und heute)“ – eine abgeklärte Bemerkung von Schlotter, die programmatisch für diese Ausstellung genannt werden kann. Scheinbar eindeutig, als habe er das nur so dahin gesagt und auf den zweiten Blick vielschichtig, nahezu undurchdringlich, denn widersprüchlich. Es ist nicht möglich, bis auf den Grund der Gefäße zu blicken oder das Geschehen um diese einsamen Gefäße zu rekonstruieren. Das Capriccio, der Regelverstoß in der traditionellen Kunstgeschichte, kommt an ungewohnter Stelle zu Wort. Dort, wo man es fast nicht vermutet. Das leuchtende Rot im Hintergrund steht stets in einem Kontrast zu den scheinbar einfachen und harmlosen Stillleben. Eine melancholische Wirkung geht von allem aus: Handlung wird schlaue angedeutet, mit schwebenden oder von Wind bewegten Halmen – doch ist das Geschehen bereits dem Vergessen anheimgefallen. Die Zeit ist präsent und steht still, ist ihrem natürlichen Ablauf enthoben. Die Motive und die individuelle Symbolik von H.-P. Schlotter strahlen eine große Selbstverständlichkeit aus und unterlaufen ebenso selbstverständlich die Regeln der Tradition. Um auf das Capriccio zurückzukommen:

Schlotter transformiert Alltägliches und Gewohntes mit diesen launenhaften Einfällen und exzentrischen Zufällen ins Außergewöhnliche, Enorme – manchmal vielleicht Monströse. Er steht eindeutig in der Tradition des Surrealismus, mit dieser Ausstellung kann man ihn zudem bei der schwarzen Romantik verorten. Die Gefäße verbreiten eine düstere Stimmung, den Zufällen und Einfällen wohnt eine Fatalität inne, derer man sich nicht entziehen kann und die an Naturgewalten erinnert.

In den Gesängen des Maldoror des Comte de Lautréamont, mit bürgerlichem Namen Isidor Ducasse, findet sich die Metapher: „schön, wie das zufällige Zusammentreffen einer Nähmaschine und eines Regenschirms auf einem Seziertisch“, welche für viele nachfolgende Surrealisten des 20. Jahrhunderts maßgeblich wurde. Bereits in diesem großen literarischen Vorbild schlummert das Böse. Die psychologische Tiefe wie bei Surrealisten häufig eine Tendenz zum Düsternen, zu Gewalt und Sexualität

auf. Ähnliche Anspielungen finden sich auch bei H.-P. Schlotter. In diesen Bildern geht Gewaltiges vor sich, in scheinbar alltäglichem Gewand. Vermummung, Verschleierung, verschwommene Oberflächen und verschlossene Gefäße wecken die Neugier, das Bedürfnis, ins Innere dieser Motive vorzustößen. Zum Glück gibt es das endlose Rot im Hintergrund – denn den Gefäßen kann man nicht auf den Grund blicken, den Menschen nicht in die Augen.

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Erkunden der Ausstellung. Die Räume und die Hängung lassen viel Spielraum für eigene Entdeckungen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!